Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M. Durch die Post bezogen (1 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 5 K 45 h.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8. Teleph. Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.

Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Abend-Ausgabe B.

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig u. Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 75 Pf.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.

Inserate u. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf. Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Tel. VI, 4603).

Nr. 170. Freitag 21. Juni 1907. 101. Jahrgang.

Das Neueste vom Tage.

(Die nach Schluß der Redaktion eingegangenen Depeschen stehen auf der 3. Seite des Hauptblattes.)

Von der Konferenz.

Die deutschen Delegierten werden im Laufe der Zeit in sämtlichen 4 Kommissionen Anträge einbringen, von denen sich einer auf Vereinfachung der Funktion der ständigen Schiedsgerichtskommission bezieht. Einer der hervorragendsten österreichischen Delegierten äußerte sich dem Haager Korrespondenten der „Frankf. Ztg." gegenüber äußerst sympathisch über den deutschen Vorschlag eines internationalen Oberseegerichts. Auch die Italiener verhalten sich zustimmend, zumal das italienische Gesetz die Unverletzlichkeit der Handelsschiffe im Seekrieg bei Schiffen solcher Nationen vorschreibt, mit denen Italien Reziprozität garantiert. Der japanische Deputierte Sato erklärte, Japan werde sich äußern, wenn Deutschlands Vorschlag im Wortlaut vorliege.

Ungarn und Oesterreich.

In der Konferenz der Unabhängigkeitspartei wurde der Passus der österreichischen Thronrede erörtert, in dem für das gemeinsame Zollgebiet Stellung genommen und erklärt wurde, daß die wirtschaftliche Trennung die politische Zusammengehörigkeit erschüttern würde. Mehrere Abgeordnete interpellierten mit Bezug hierauf die Regierung, worauf Handelsminister Kossuth erklärte, für die österreichische Thronrede sei allein die österreichische Regierung verantwortlich. Die unter Verantwortung der österreichischen Regierung abgegebenen Erklärungen können der Politik der ungarischen Regierung in keiner Weise zur Richtschnur dienen und den wiederholt dargelegten Standpunkt der ungarischen Regierung nicht ändern, nach dem mit Oesterreich nicht ein Zollbündnis, sondern ein Zollvertrag bis 1917 abgeschlossen werden soll. Im Laufe der Debatte fügte Kultusminister Graf Apponyi dieser Erklärung hinzu, er halte es für natürlich, daß die Auffassung Oesterreichs sowohl in politischer als auch in wirtschaftlicher Beziehung von der ungarischen abweiche. Aus der physischen Identität des österreichischen Kaisers und ungarischen Königs dürften keinerlei nachteilige Schlüsse gezogen werden, denn staatsrechtlich sei die eine Eigenschaft von der anderen vollkommen gesondert. Die österreichische Thronrede könne weder die Rechte Ungarns, noch die Politik der ungarischen Regierung berühren. Die Erklärungen der beiden Minister wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Unzufriedenheit der Tschechen.

Die „Neue freie Presse" meldet: Im tschechischen Klub sind heftige Differenzen ausgebrochen, weil die beiden tschechischen Minister Forscht und Dr. Pacak sich geweigert haben, die dem Abgeordnetenhause zugestellte staatsrechtliche Verwahrung der Tschechen, die eine höchst abfällige Kritik der Wahlreform enthält, zu unterzeichnen und eine selbständige Rechtsverwahrung eingebracht haben. Im Verlaufe dieser Auseinandersetzung erklärten sich die beiden Minister bereit, ihre Demission zu geben.

Der Aufruhr in der Provence.

Gestern ist es in Narbonne zu schweren Unruhen gekommen. Der „Intransigeant" veröffentlicht folgende ausführliche Depesche seines nach Narbonne entsandten Spezialberichterstatters über die Ereignisse der vergangenen Nacht: Als die Menge versuchte, die Tür der Unterpräfektur einzuschlagen, gab die Tür nach. Bevor noch die übliche Aufforderung zum Auseinandergehen an die Menge gerichtet war, ging eine Gewehrsalve los. Diese wurde, wie der Korrespondent versichert, von Gendarmen abgegeben, die in großer Zahl auf dem Hofe der Unterpräfektur untergebracht waren. Sie schossen das erste Mal jedoch in die Luft. Als die Menge, die sich zur Flucht gewendet hatte, merkte, daß man nur Schreckschüsse abgegeben habe, kehrte sie wieder um und schickte sich an, in den Hof der Unterpräfektur einzudringen. Eine neue Salve gebot ihnen jedoch Halt. Diesmal waren die Kanonen und Gewehre doch mit Kugeln scharf geladen. Die Opfer lagen auf der Erde, unter ihnen befanden sich ein Kind von 14 Jahren und mehrere junge Leute. Eine Kompagnie des 80. Linienregiments erschien sofort und besetzte den Platz. Die Volksmenge empfing die Soldaten mit dem Rufe: Mörder! Etwas später, als die Kürassiere auf dem Boulevard Gambetta eintrafen, heulte und pfiff die Menge. Nun machten die Kürassiere von ihren Karabinern Gebrauch. Eine Kugel ging durch die Fensterscheibe einer Gastwirtschaft und tötete dort den Hannoveraner Ramon von der Arbeiterbörse, der dort mit seiner Tochter plaudernd saß. Diese wurde so schwer verwundet, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Andere Kugeln trafen drei sonstige Gäste ziemlich schwer. Ein anderes Café in der Nähe der Unterpräfektur wurde gleichfalls bombardiert. Der 15jährige Sohn eines Photographen namens Granger wurde von einer Kugel ins Herz getroffen und fiel tot nieder. Nach einer weiteren Meldung des „Intransigeant" wurde mittags in Narbonne der Belagerungszustand erklärt. Der „Petit Temps" berichtet aus Narbonne: In den frühen Morgenstunden am Donnerstag wurden auf einer Promenade die Bänke fortgenommen und neue Barrikaden errichtet. Die Soldaten beseitigten diese unter dem Schutz bewaffneter Mannschaften. Die Kaufleute hatten ihre Läden geschlossen. Die Gendarmen und Kürassiere werden vom Volke beim Vorübergehen ausgepfiffen, während es zu Fußtruppen eher freundlich ist. Für einen Soldaten, der sich beim Demolieren von Barrikaden verletzt hatte, wurde eine Kollekte veranstaltet; ferner hat das Winzerkomitee an die Fußtruppen Wein verteilen lassen. Die Manifestanten bemächtigten sich im Laufe des Abends eines Polizeikommissars, den sie als Geisel behielten. Der Verkehr in den Straßen von Narbonne ist nur denen erlaubt, die nach Hause zurückkehren wollen; eine Annäherung an Argelliers ist verboten.

Aus Montpellier wird gemeldet:

Gegen 9 Uhr drangen die Manifestanten in großer Zahl in die Markthalle ein; sie wurden von den Soldaten zurückgetrieben. Infolge einiger Revolverschüsse bemächtigte sich der nach allen Seiten auseinanderfliehenden Menge eine Panik. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Im Laufe des Abends wurde ein Schutzmann leicht verwundet; ein Dragoner wurde aus dem Sattel gehoben. In der Nacht kehrte die Ruhe zurück; Patrouillen durchstreiften die Straßen.

Auch aus Perpignan kommen schlechte Nachrichten: Die Präfektur ist von den Aufrührern in Brand gesteckt. Im Laufe des Abends bedrängten die Manifestanten den leitenden Polizeikommissar derart, daß er in das Grand-Hotel flüchten mußte, dessen Fenster und elektrische Lampen darauf zertrümmert wurden. Die Menge griff später den Polizeiposten in der Präfektur an, warf Steine nach den Scheiben und riß das Straßenpflaster auf. Um 10 Uhr wurden die Tore der Präfektur eingeschlagen und in dem Verschlag, wo sich die Wagen befinden, Feuer angelegt. Die Manifestanten drangen in das Zimmer des Präfekten, nahmen seinen Degen an sich und warfen in das ganze Mobiliar Feuer. Der Präfekt verließ mit seiner Familie die Präfektur; die Feuerwehrleute wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Um 10 Uhr 30 Minuten stand die Präfektur in Flammen. Eine Abteilung Gendarmen drängte darauf die Manifestanten zurück, deren Zahl inzwischen abgenommen hatte.

Der Nachrichtendienst funktioniert so unvollkommen, daß Clemenceau von der Ermordung des Polizeibeamten Guillaume nur auf privatem Wege Kenntnis erhalten hatte. Man fürchtet deswegen in Paris, noch nicht die volle Wahrheit erfahren zu haben.

Die zurückgetretenen Maires suchen wenigstens den Schein der Mäßigung zu retten. Ferroul hat sich ja willig verhaften und die Barrikaden wieder beseitigen lassen, die zuvor auf seinen Wink gebaut waren (echt provenzalisch!). Die zurückgetretene Gemeindeverwaltung von Montpellier hat an den Mauern einen Aufruf anschlagen lassen, in dem sie auf vollkommene Bewahrung der Ruhe dringt, da nur so großes Unheil vermieden werden könne, das den Erfolg der Sache der Winzer in Frage stellen würde. Gestern abend fand eine Kundgebung statt, an der sich fast die gesamte Bevölkerung beteiligte.

Eine von 61 Bürgermeistern in Toulon abgehaltene Versammlung beschloß, Clemenceau aufzufordern, die Erledigung des Gesetzes über die Unterdrückung der Weinfälschung zu beschleunigen.

Aus Béziers wird gemeldet: Im Verlaufe des Abends zwang die Menge die Cafèhäuser, zu schließen und zu Ehren der Opfer von Narbonne Trauerfahnen aufzuziehen. Auf Mairie wurde eine rote Fahne gehißt. — Nach den Morgendepeschen tobte der Aufruhr in Narbonne und Montpellier die ganze Nacht. Clemenceau verblieb wiederum während der Nacht im Ministerium. Heute morgen wird offiziell zugegeben, daß in Narbonne mehrere Hundert verwundet sind.

Politisches.

Kapitalismus und Mittelstandspolitik.

* Unter diesem Titel ist vor einiger Zeit bei Gustav Fischer, Jena, ein umfangreiches Werk von Dr. J. Wernicke, dem bekannten Volkswirt und einem der ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Mittelstandsfragen, erschienen, das die erste umfassende wissenschaftliche Arbeit über das weite Gebiet der Mittelstandsfrage bildet. Da es die gesamte vorhandene Literatur mit verarbeitet und alle einschlägigen Fragen eingehend wissenschaftlich behandelt, so stellt es das einzige bisherige Standardwerk auf diesem Gebiete dar. Es zerfällt in zwei Teile, einen theoretischen und einen praktischen. Im ersteren untersucht der Verfasser die Entwickelung der Kultur, der Technik, des Kapitalismus und des Mittelstandes. Der Verfasser weist nach, daß die kapitalistisch-technische Entwickelung, die sich aber erst in ihrem Anfangsstadium befindet und daher noch vielerlei Unvollkommenheiten aufweist, auf allen Gebieten große Fortschritte gebracht habe, und daß der Mittelstand infolge dieser kapitalistisch-technischen Entwickelung keineswegs untergehe, vielmehr aus ihr, je mehr er sich ihr anpasse, große Vorteile und Unterstützung ziehe. Im zweiten, praktischen Teile untersucht sodann der Verfasser kritisch die Mittelstandsbewegung und die Mittelstandsforderungen. Er hebt die zahlreichen Widersprüche in diesen Forderungen hervor, geht ausführlich auf die Konsumvereins- und Warenhausfrage ein und weist eingehend nach, daß die extremen auf Unterdrückung der Konkurrenz hinauslaufenden Mittel, wie Umsatzsteuer und Befähigungsnachweis, weder berechtigt, noch auch dem Mittelstande wie der Allgemeinheit nützlich sein, vielmehr ihnen große Schädigungen bringen würden. Wahre Hilfe könnten den Kleingewerbetreibenden nur die Mittel der Selbsthilfe bringen, d. h. solche, die die eigene Leistungsfähigkeit erhöhten. Nur insoweit die Staatshilfe hierzu beitrage, d. h. Einrichtungen schaffe, wie Schulen aller Art, Meisterkurse usw., die dazu dienen sollen, die Fähigkeiten der Staatsbürger auszubilden und für den Daseinskampf auszurüsten, sei auch sie berechtigt. Darum müsse mit aller Kraft an die Erhöhung der gewerblich-technisch-kaufmännischen Ausbildung, ferner an die Förderung der Genossenschaften und sonstigen gewerblich-wirtschaftlichen und technischen Vereinigungen an die Hebung des Kreditwesens, an die Ausrüstung des Kleingewerbes mit Maschinen, Motoren und Werkzeugen gegangen werden.

Aber nicht nur das. Auch die körperliche Ausbildung und Leistungsfähigkeit, der bei uns das Bierphilistertum leider noch so sehr im Wege stehe, die ganze Persönlichkeit müsse gehoben werden. Amerika und England seien uns darin leider weit voraus. Dort rufe keiner nach Staatshilfe, sondern jeder fühle sich dort verantwortlich. Nur, wenn es uns gelinge, unser Volk zu selbstverantwortlichen, energischen und unternehmenden Persönlichkeiten zu erziehen, könnten wir dem aufkommenden internationalen Wettkampf getrost entgegensehen. Hörten aber die Kleingewerbetreibenden nicht auf, nach rückwärts zu schauen und sich auf fremde Hilfe zu verlassen, dann würden sie bald von den kraftvoll emporstrebenden Arbeiterklassen überflügelt werden, denen sie dann ihre bisherige politisch-soziale Bedeutung abtreten müßten. Aber schon rege es sich glücklicherweise auch in den Reihen der Kleingewerbetreibenden. Man beginne allen diesen Gebieten der Selbsthilfe, der praktischen Gewerbeförderung, der Steigerung der geistigen und körperlichen Leistungsfähigkeit, die rasche Aufmerksamkeit zuzuwenden, und in diesem Zeichen, aber nur in diesem, werde der kleingewerbliche Mittelstand siegen.

*

* **Die parlamentarische Marinefahrt** hat den Wunsch entstehen lassen, diese Form der persönlichen Information auch für die Zukunft beizubehalten. Es ist infolgedessen, wie Zentrumsblätter mitteilen, eine zweite Reise, die sich nach der Nordsee (Wilhelmshaven und Helgoland) erstrecken soll, angeordnet. Die Einladungen hierzu wird die Reichsmarineverwaltung an dieselben Abgeordneten, die an der ersten Reise teilgenommen haben, zu dem ihr geeignet erscheinenden Zeitpunkt ergehen lassen.

* **Podbielskis** Befinden soll nach der Kenntnis der „Deutsch. Tagesztg." durchaus nicht so schlecht sein, wie dieser Tage dem „Hannov. Tagebl." gemeldet wurde. Von einer Verschlechterung sei nicht die Rede. Der frühere Minister werde demnächst in Bad Nenndorf eine Deputation des Bundes der Landwirte aus der Provinz Hannover empfangen.

h. **Hauptmann Doerschlag.** Hauptmann Doerschlag, welcher im östlichen großen Namaland einen so schönen Erfolg über aufrührerische Schwarze davongetragen, gehörte in Südwestafrika zur zweiten (Proviant) Kolonnenabteilung. Er ist erst am 16. August 1905 in die Schutztruppe eingetreten. Hier ist er auch an Kaisers Geburtstag im vorigen Jahre Hauptmann geworden. Hauptmann Doerschlag stand, bevor er nach Südwestafrika ging, beim Pommerschen Füsilier-Regiment Nr. 34. Er gehörte hier zur 3. Kompagnie. Er galt als ein tüchtiger und umsichtiger Offizier.

* **Christlich-sozialer Parteitag.** Der elfte christlich-soziale Parteitag wird, dem „Reich" zufolge, vom 8. bis zum 10. September in Elberfeld stattfinden. Das Programm sieht einen Bericht des Abgeordneten Dr. Burckhardt über die Erfahrungen aus den letzten Wahlen, ein Referat des Abgeordneten Behrens über englische Vorbilder zum sozialen Frieden, sowie ein Referat Stöckers über die Sozialpolitik im neuen Reichstage vor.

Feuilleton.

Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von notwendigen Vernunftswahrheiten nie werden.

Lessing.

Der größte Teil der Geschichte enthält die Schilderungen des mannigfaltigen Elends, welches Stolz, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, blinde Lust, Empörungsgeist, Heuchelei, auschwelfender Eifer und das ganze Heer der ungezügelten Neigungen über die Welt gebracht haben.

Edmund Burke.

Lulu von Strauß und Torney.

Von W. Lennemann.

Das Talent der Lulu von Strauß und Torney ist nicht plötzlich über Nacht aufgeflammt; es hat sich aus bescheidenen Anfängen entwickelt, dann aber stetig an Reife und Schönheit zugenommen. Heute dürfte die Dichterin zu unseren ersten Wort-Künstlerinnen zählen.

Ihr erstes Gedichtbändchen veröffentlichte sie bei Horstmann in Göttingen. Im allgemeinen geben diese Erstlinge jedoch nicht über ein gutes Mittelmaß hinaus, wenngleich sie alle einem gesunden, kräftigen Empfinden entsprungen sind und auch schon hin und wieder Töne anklingen, die die künftige Dichterin ahnen lassen. — Im Jahre 1901 folgte dann „Bauernstolz", Dorfgeschichten aus dem Weserlande. Die sieben Erzählungen dieses Buches haben in allen Kennern niedersächsischen Bauernlebens freudiges Erstaunen geweckt und die Autorin wohl auch weiteren Kreisen bekannt gemacht; denn sie zeugen von einer Schärfe der Beobachtung, von einer Kenntnis des heimatlichen Bauernlebens, von einer Ruhe und Sicherheit in der Charakterisierung, wie wir es gerade bei weiblichen Naturen selten finden. Die Dichterin hat den Bauern in die tiefsten, verborgensten Winkel ihres Herzens geschaut. Sie hat in schwerer Stunde bei ihnen gesessen und von den schmalen Lippen gelesen, was sie hartnäckig verschwiegen. Der Bauer ist ihr kein Rätsel, sie weiß, daß unter der harten, äußeren Schale ein Herz steckt, gar zart und weich und so treu wie Gold. Sie hat den geheimnisvollen Unterströmungen im Leben der Bauern gelauscht, die ihn mit Hof und Geschlecht, mit Ueberlieferung und Sitte und Gewöhnung verbinden und ihn oft so tragisch daran fesseln („Um den Hof" — „Bauernstolz"). Einer gewissen Tragik entbehren auch „Schuld" und „Wasser" nicht; doch zeigen sie uns den Dorfbewohner mehr in seinem weichen Empfinden.

Im Jahre 1902 folgten dann ihre Balladen und Lieder, die auch die Verdichterin auf voller künstlerischer Höhe zeigen; ja ihre Balladen sichern ihr einen Platz neben der Annette von Droste-Hülshoff. Sie sind wuchtig und stark, namentlich die niederdeutschen. Sie liebt es, heidische Gestalten, leidenschaftliche Charaktere darzustellen, und weiß ihnen Blut und Farbe zu geben. Sie hat einen sicheren geschichtlichen Blick und große Charakterisierungskraft. Im Aufbau gut durchgeführte Balladen sind „Der Wolf von Frankop", „Der Recventlowen Ehre", „Des Braunschweigers Ende"; zugleich gehören sie zu den besten. Wo sie den Strophenbau verläßt, der für die Ballade Zaum und Zügel ist, suggeriert sie weniger, wie „Hinter den Dünen", „Sein letztes Bild". Hier sind die Zeilen matt und klanglos, man vermißt das Sprungbafte von Höhepunkt zu Höhepunkt; sie verlieren den balladischen Ton teilweise so sehr, daß sie zu epischen Erzählungen werden. — Ihre Lyrik ist streng und herb, am subjektivsten gibt sie sich in den unter „Aus Einsamkeiten" und „Kampf" zusammengefaßten Gedichten. Es liegt viel stille Erinnerung an Kampf und Streit, an durchweinte und durchbärmte Nächte, viel stille Resignation in ihnen; daneben aber auch viel zuckende Leidenschaft, die sich nur in den Stunden der Nacht hervorwagt. Aber ihre Seele ist gereift und geläutert; sie ergründet Fährnisse und Tageswerk auf ihren Gnadenwert und weiß auch den bittersten Stunden Segen abzugewinnen. Voll Stimmung und Schönheit sind dann namentlich ihre Heimatbilder; das lebt und webt in ihnen geheimnisvoll und rätselhaft; sie sind voll feiner, klingender Worte, voll tiefer Fragen und leiser Antworten. Der Wind, der Baum, das Aehrenfeld, sie reden zu dem Herzen der Dichterin, und diese versteht sie, da sie mit beiden Füßen im Boden wurzelt und aus derselben braunen Erde ihre Kraft empfängt, die auch den Mohn und den Roggenähre wirkt.

Der dann folgende Roman „Aus Bauernstamm" hat ihren Ruhm wohl befestigt, neue Züge ihrer Charakteristik jedoch nicht gegeben. Auch ist er im ersten Teil zu konventionell; eine originelle Färbung erhält er erst auf dem Bauernhof; das starkzügige Leben auf diesem ist vortrefflich wiedergegeben. — Wertvoller ist „Ihres Vaters Tochter", ein Roman, stark und reif und aus einem geläuterten, edlen Empfinden heraus geschrieben, voll warmherziger Liebe, siegbafter Lebensbejahung und voll Glaubens an die sittlichen Kräfte in uns. So stellt sie den Buß- und Gnadenweg der irrenden und suchenden Tochter dar. Lulu von Strauß predigt immer einen freudigen, starken Optimismus, der immer und überall an das Leben glaubt, der selbst, wo es unsittlich ist, es durch Kraft und Güte zwingt und überwindet. Die Dichterin hat sich in diesem Roman einer alten Technik bedient. Der größte Teil der Bekenntnisse ist in Tagebuchblättern wiedergegeben; diese Ichform jedoch, die auf die Dauer ermüden würde, durch Briefe des Vaters und der Freunde unterbrochen. Hat man sich einmal an die Form gewöhnt, so empfindet man den Stil nicht als störend, zumal die Notizen sich nicht zu sehr in Einzelheiten verlieren und die Treue der Wiedergabe immer gewahrt bleibt. — Einen guten Schritt vorwärts, und wieder auf ihrem eigenen Felde der Bauernkultur, tat die Dichterin mit den beiden Erzählungen „Der Hof am Brink" und „Das Meerminnel". Die erste Novelle ist auch die wertvollste. Die Erzählung spielt in den Nöten des 30jährigen Krieges. Das Dorf darbt und hungert; nur der Bauer am Brink lebt mit den Seinen in Hülle und Fülle. Dem Beispiele der Selbsthilfe gemäß brandschatzt er mit seinen Söhnen nächtlicherweile die Umgebung, bis der Unwille und der gärende Haß der Bewohner in bitterster Stunde durchbricht, sein Anwesen in Brand setzt und das Geschlecht erschlägt. Gewiß ein grausiger Stoff; aber wie hat die Dichterin ihn gemeistert. Da ist alles restlos verarbeitete Anschauung, großzügige Charakteristik und lebendiges Leben. Namentlich ist ihr die Darstellung des Bauern vorzüglich gelungen, die vielen divergierenden Eigenschaften hat sie zu einem einheitlichen Charakter zu verschmelzen gewußt. Gerade solch balladenartigen, heidischen Figuren wird ihre realistisch-harte Schilderung am getreuesten gerecht.

Gut, aber weniger wertvoll scheint mir die zweite Erzählung zu sein; so packend einzelne Stellen und so treffend die Charakterisierung einzelner Personen auch sind, es fehlt der Geschichte der mitreißende Schwung, die begeisternde Kraft. Die wachsende Macht des neuen Evangeliums — die Novelle spielt zur Reformationszeit — ist nicht genügend herausgearbeitet worden; so der Sieg der neuen Lehre erscheint mehr als persönlicher Widerstand einem grübelnden und eifernden Dominikaner gegenüber und als Rache eines enttäuschten Volkes, das durch die Flucht der Ketzer um Gericht und Scheiterhaufen gekommen ist, denn als geistiger Durchbruch der neuen Lehre.

Ihre beste Leistung, ihr reifstes Buch, hat uns Lulu von Strauß und Torney in diesem Jahre geschenkt: den Roman „Luzifer". Es handelt sich um einen aus dem Bauernstamm hervorgegangenen Mönch, den bittere Leiden und Erfahrungen, Entmutigungen mancherlei Art durch Leben und Kirche zu der Lehre drängen: „Im Anfang war die Eins, die vier war; der Vater, der Sohn, der Geist, der Luzifer. Und Luzifer hatte soviel Macht wie die andern drei. Da erhoben sich die drei gegen ihn und stießen ihn unschuldig aus den Himmeln und ließen ihm nur soviel Macht, als einer von ihnen hatte. Aber er ist Gott zur Ewigkeit, der tot hat an der Welt, und es wird der Tag kommen, da er sich aufhebt in die Himmel und wird eine heilige Eins sein wie im Anfang." Und derselbe Mönch, durch dessen Treubruch im Kriege gegen die Stedinger der Mönch der Kirche entfremdet wurde, bereitet ihm den Scheiterhaufen. — Die Kunst der Dichterin hat sich auch in diesem Roman namentlich wieder in der Kraft der Charakterisierung und der Anschaulichkeit der Schilderung bewährt. Hart und eckig steht der Mönch vor uns, mit allen geschichtlichen Eigenschaften seiner Rasse und seines Standes. Die Wahl des Mönches aus dieser doppelt-starrköpfigen und eigensinnigen Umwelt geschah seitens der Autorin sicherlich mit voller künstlerischer Absicht. Sie hat den Charakter konsequent bis zum Schlusse entwickelt, sein Rechtsgefühl und seinen Bauernsinn, ohne je nach dieser oder jener Seite hin unnatürlich zu werden. Auch der Bischof mit seiner weltlichen Moral, wenn es sich um Ketzer, und seinem tiefreligiösen Verständnis, wenn es sich um das Wohl seiner Kirche handelt, ist in dieser Zwiespältigkeit vortrefflich gezeichnet. — Gewiß reicht nicht alles nach Weihrauch, was Lulu von Strauß und Torney von der Kirche und ihren Machthabern erzählt; doch darf nicht vergessen werden, daß es die Kirche des Mittelalters ist, die sie darstellt, die beten und fluchen, singen und kriegen konnte. Ihre Verkörperung ist der Bischof. Geradezu prachtvoll sind die Schilderungen; in einzelnen Kapiteln hat sie die Wiebig erreicht, so in der Verbrennungsszene und in der nächtlichen Abrechnung zwischen Bischof und Ketzer. Ihre Sprache ist dann von wunderbarer Modulation, majestätisch und klangvoll in der Wiedergabe der Messe, hart und spitz in dem Rededuell der beiden Priester.

Wir sehen, daß die Dichterin ihr Bestes und Eigenstes gibt, wenn sie sich und ihrer Heimat und seinem Bauernstamme getreu bleibt. Von Jugend auf diesen Boden gestellt — die Dichterin ist Buckeburgerin — hat sie Land und Volk in stetem Umgange immer tiefer und besser erkannt. Die Bauernseele ist ein eigen Ding; ihre Untiefen und Strömungen, ihre Rätsel und Gütten sind nur wenigen Eingeweihten erkennbar; dazu birgt sie zu viel geretiete Heiligtümer aus alter Zeit, zu viele dem modernen Auge fremde, ja feindselige Elemente, denen unser Verständnis hilflos gegenübersteht. Wer sie recht erkennen will, muß Fleisch von ihrem Fleische sein, muß lieben und verzeihen können und einen rückwärts gerichteten Blick besitzen, der tief in Geschichte und Volkstum hineinsieht. Dann erscheinen die guten und bösen Eigenschaften, die äußerlichen Ecken und Härten, die verborgene Zartheit und das tiefreue Gefühl als Aeußerungen eines einheitlichen geschichtlich gewordenen Charakters. Lulu von Strauß und Torney

SLUB
Wir führen Wissen.